Objekttyp: **Advertising**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **51 (1925)**

Heft 1

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

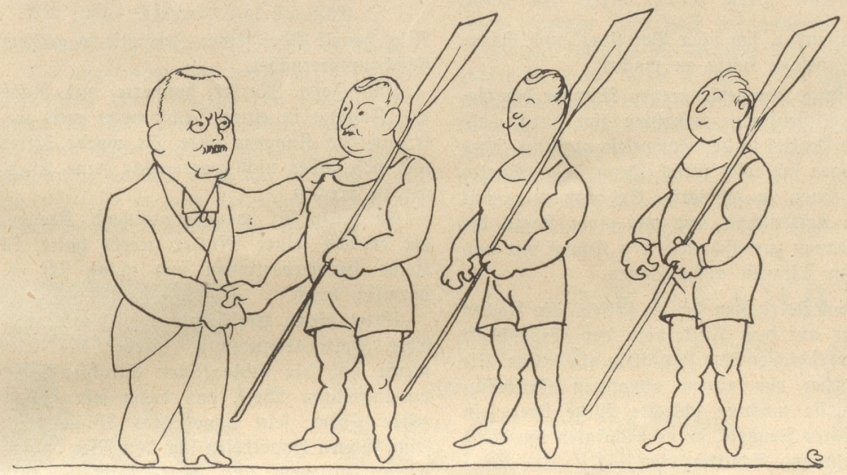
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

HELVETISCHES GEPLÄNKEL

Der Bundespräsident der schweizerischen Eidgenossenschaft für das Jahr 1924, Herr Chuard, hat kürzlich eine Delegation von Ruderern empfangen und ihr die persönliche Beglückwünschung zu ihren Erfolgen im Jahre 1924 ausgesprochen. Die Berichte heben hervor, daß Herr Bundesrat Chuard in markanten Worten gesprochen hat, was natürlich für einen Bundesrat, vor allem wenn er Bundespräsident ist, selbstverständlich ist. Es gab noch keinen schweizerischen Bundespräsidenten, der mit einer Delegation nicht in markanten Worten gesprochen hätte. Er dankte den Ruderern auch für die Ehre, die sie dem Namen der Schweiz gemacht haben. Das ist sehr schön und anerkennenswert. Nachdem



man den Fußballern sogar ein Telegramm geschickt hat, war es nichts als gerecht, daß man auch den Ruderern die offizielle helvetische Anerkennung nicht verweigerte. Immerhin hat Herr Chuard seinem Nachfolger, Herrn Bundespräsidenten Musy (1925), noch nicht alles vorweggenommen, was in dieser Hinsicht zu leisten ist. Vorerst wird es nun notwendig sein, auch den Turnern, den Radfahrern, den Hornussern, den Keglern und den Dominospielern der Schweiz für die Ehre zu danken, die sie ihrem Vaterland einbringen. Und dann, so vielleicht etwa in drei oder vier Jahren, wäre es vielleicht nicht ganz unangebracht, sich auch einmal der geistigen Athleten zu erinnern, die ab und zu dem lieben Vaterland Ehre machen. Wir haben zum Beispiel in der Schweiz einige ganz tüchtige Gelehrte, Musiker, Maler, Bildhauer und Schriftsteller, denen man bisher noch nichts davon gesagt hat, daß sie ihrem Vaterland Ehre machen. Das soll kein Vorwurf sein; denn das Vaterland kann nichts dafür, daß die Geistesarbeit zur Zeit etwas niedrig im Kurse steht. Aus diesem Grunde meine ich schließlich auch ganz bescheiden, daß man in einigen Jahren sich so nach und nach darauf vorbereiten könnte, einmal auch diese Branchen öffentlich zu beglückwünschen. Wenn auch heute der Ruhm des Vaterlandes weder durch Schriftsteller noch durch Musiker, Maler oder Gelehrte, sondern eben durch Fußballspieler und Schlittschuhläufer verbreitet wird, so wäre es doch ganz nett, wenn man auch einmal der geistigen Arbeiter gedenken würde. Sie haben sowieso nichts von ihren Leistungen und so ein echter helvetischer Händedruck eines Bundespräsidenten würde sicher manchen dieser armen Arbeiter im Geiste für vieles entschädigen, was er sonst entbehren muß.

*

Was sagen meine Landsleute dazu, wenn sie irgendwo in einer Zeitung lesen: „Reservierte Plätze-Bestellung rechtzeitig erbeten"? Wahrscheinlich sagen sie gar nichts, weil sie nicht Zeit haben, darauf zu achten, daß das Etablissement durch diese Ausschreibung nichts anderes wünscht, als daß Plätzebestellungen nur in reservierter Zahl erwünscht werden.

*

Eine Versicherungsgesellschaft in Bern bietet ihren Geschäftsfreunden einen Miniaturatlas der ganzen Welt an, in dem es unter anderm auch eine Schweiz mit 23 Kantonen gibt. Dabei heißt in diesem Atlas der Kanton Außer-Rhoden „Kanton Herisau". Es ist anzunehmen, daß Erhebungen über die Herkunft dieser „Drucksache" durch den Schweizerwoche-Verband ziemlich sicher zu der Feststellung führen würden, daß dieser Atlas, den eine in Bern seßhafte Versicherungsgesellschaft vertreibt, nicht in der Schweiz hergestellt worden ist. Das wäre nicht einmal schlimm, wenn die Hersteller gewußt hätten, daß dieser Kanton nicht Kanton Herisau, sondern Kanton Trogen heißt.

*

Nationalrat Gelpke wünscht auf Grund einer Motion, die er einzureichen Zeit und Muße hatte, daß der Heimatschutz in Zukunft verstaatlicht wird. Es ist mir nicht bekannt, ob Herr Nationalrat Gelpke weiß, daß der Heimatschutz zur Zeit in ganz guten Händen ist. Wenn wir aber unsre eidgenössischen Beamten auf ihn loslassen, dann dürfte er normaler Weise in 7 Jahren eine Sache sein, mit der kein aufrechter Schweizer sich mehr im gleichen Atemzug nennen lassen möchte. Es wär denn, daß Herr Nationalrat Gelpke gleichzeitig den Weg dafür fände, wie man unsern Bureaukratismus unter die Aufsicht des Heimatschutzes stellen könnte — damit er unsern Enkeln erhalten bleibt.

*

„Berücksichtigt die Schweizerprodukte" sagt uns das Schweizerwoche-Komitee immer wieder. Es gibt in der Schweiz rund ein halbes Dutzend Theater, die von dieser Devise bei der Auswahl ihrer Stücke nicht nur keinen Gebrauch machen, sondern sogar hohnlächeln.

*

Man spricht bereits vom neuen Sowjetagenten für die Schweiz. Es soll ein „Stein" sein, der seinerzeit in Bern Professor war. Hoffentlich wird dieser Stein kein Stein des Anstoßes.

*

Dem Bundesrat ist von gewisser Seite nahe gelegt worden, bei der Revision des Alkoholgesetzes ein gänzliches Schnapsverbot in Aussicht zu stellen. Ich glaube nicht, daß der Bundesrat für so etwas zu haben ist. Schon ein berühmter Kollege unsrer heute lebenden Dichter wußte zu verkünden: „Wer Sorgen hat, hat auch Likör." Was machen nun wir armen Schweizer mit unsern Sorgen, wenn wir keinen Likör haben? Oder sollen wir vielleicht eine Sonderausgabe der Werke Wilhelm Buschs für Schweizerverhältnisse veranstalten, in der es heißt: „Wer Sorgen hat, hat auch Bilzbrause."

Paul Altheer

Nußgold
BUTTERHALTIGES KOCHFETT
für jeden Magen zuträglich
GATTIKER & CIE. SPEISEFETTWERKE RAPPERSWIL
Ueberall erhältlich

Löw
die Marke
für gute FUSSBEKLEIDUNG
Spezialfabrik feiner Rahmenschuhe

nischen Geringschätzung in den dunkeln Augen. Der junge Bursche mit dem merkwürdigen Habichtsgesicht und dem starren Blick verbreitete Unbehagen, wohin er kam.

Er war ein Phänomen in der Schule, ein Phänomen in der Universität gewesen. Er eignete sich alles Wissen mit unglaublicher Schnelligkeit an, und sein kalter, scharfer Verstand sprang mit den spitzfindigsten Problemen in der Welt der Wissenschaft ohne jede Schwierigkeit um. Und dennoch — — —

John Marker war eins der vielen Stiefkinder Gottes auf Erden. Niemand wollte etwas von ihm wissen. Die königliche Fredriks-Universität verschloß sich möglichst lange gegen seine Verdienste. Nie hatte sie ein Stipendium übrig für den jungen Chemiker, der bereits im Alter von 20 Jahren mit einer überraschenden Kühnheit und einem unerhörten Scharfsinn an den Fundamenten der Chemie zu rütteln begann. Er schonte niemanden. Selbst an Lavoisiers und Daltons Theorien stocherte er herum, und er erlaubte sich offenbar, sich über Berzelius' und Scheeles Lehrsätze lustig zu machen.

Einige der geschworenen Männer der Geheim-Wissenschaft versuchten ihn durch höhnische Artikel in der Fachpresse abzutun. Aber sie zogen sich rasch zurück. Denn John Marker war ihnen zu schwierig. Er antwortete mit einer Leidenschaft und mit einer Logik, die alle davon zurückschreckte, den Kampf mit dem jungen Titanen aufzunehmen.

Doch sie rächten sich im stillen. Sie krochen umher auf dem Futterberg der Wissenschaft und verschlossen ihm sorgfältig alle Wege. Sie flüsterten von einem abnormen Geisteszustand, sie machten schlechte Witze über sein verrücktes Aeußere, sie verdächtigten ihn durch Lächeln und Schulterzucken.

Die Alma Mater sah den jungen Adepten scheel an. Ihr Mutterschoß hatte keinen Platz für Genies. Die würdige Dame wurde zu einer Bö, die das neue Licht in ihren Nebelarmen zu ersticken suchte. Hatte sie doch auch Nils Henrik Abel seiner Zeit mit so großem Glück unterernährt.

Und John Marker hungerte mit Ruhe und Fassung in einer Dachkammer weit unten in der Kongens gate. Er wurde bitter und böse, aber nichts vermochte seine Energie zu brechen.

Er teilte die wenigen tausend Kronen, die er von seiner Mutter geerbt hatte, in kleine Hungerportionen und schlug sich erbärmlich durch.

Unter diesen Verhältnissen schrieb Marker seine Doktorabhandlung: „Ueber die Elemente und die radioaktiven Strahlen", ein umfangreiches Werk, das durch seine glänzende Form, sein ungeheures Wissen und seine kühnen Hypothesen ihm den Weg bahnte durch Intrigen und Kurzsichtigkeit. Und nun ...

John Marker fuhr plötzlich auf. An der Ecke des „Grand" stand ein kleiner Zeitungsjunge, der brüllte wie ein Indianer und ihm ein Extrablatt reichte. Marker hörte nicht, was der Junge schrie, nahm aber das Blatt und steckte es zerstreut in die Tasche, ohne es zu lesen.

In seine Gedanken vertieft, ging er weiter und stand plötzlich vor einem Delikatessewarengeschäft in der Nähe seines Hauses. Eine große, dicke Wurst, die auf einer Platte lag, erinnerte ihn daran, daß er den ganzen Tag nichts gegessen hatte.

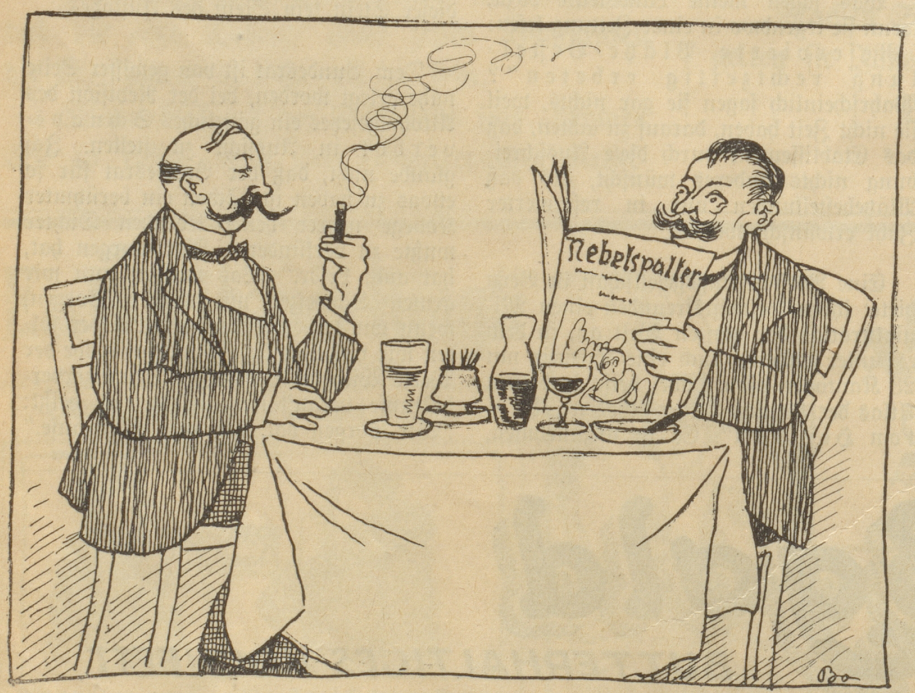
Er wühlte in seinen Taschen und fand nach langer, eingehender Untersuchung eine Krone. Marker wand und drehte sie, und der Schatten eines wehmütigen Lächelns überflog das unschöne Gesicht.

„Die letzte", murmelte er.

Dann ging er in den Laden, kaufte die Wurst, ein großes Stück Brot und eine Flasche Bier. Es machte zusammen 1.15, doch die Madame gewährte ihm gern Kredit für die 15 Oere.

Marker eilte hinaus. Sein Magen knurrte. Rasch sprang er die Treppen des dreistöckigen Steinhauses hinauf und machte schweratmend Halt vor einer kleinen Tür oben unter dem Dach. Er schloß auf, legte die Sachen auf einen Tisch und steckte eine alte Petroleumlampe an.

Es war eine ärmliche, kleine Mansardenstube ohne jedes Behagen. Ihr einziger Schmuck war ein großes Bücherregal, das die eine Wand ausfüllte, und ein großer Schreib-



Scherzfrage. Wüssed Sie de Unterschied zwüsched eme Bundesrot und em „Habanero-Weber"? — Nei. — Ueber en Bundesrot chunt höchstens all Monat en Witz im Nebelspalter, über d'Habanero aber jedi Wuche eine!